

Als Ende 1918 der Erste Weltkrieg zu Ende ging, begann in den USA eine Welle sogenannter *race riots*, wie der gängige Euphemismus für pogromartige Ausschreitungen weißer Mobs gegen schwarze Gemeinschaften lautete. Der Sommer des Jahres 1919 ging als (blut-) „roter Sommer“ in die Geschichte ein, allein bei den eine Woche andauernden *riots* in Chicago verloren 40 Menschen ihr Leben, landesweit gab es mindestens 150 Tote. Die Gewaltexzesse waren oft eine Reaktion darauf, dass heimkehrende schwarze Soldaten die US-Kriegspropaganda beim Wort nahmen und nun auch für sich selbst Freiheit und Demokratie einforderten. Weiße Amerikaner, die sich vom neuen Selbstbewusstsein ihrer schwarzen Landsleute bedroht fühlten, versuchten, mit allen Mitteln den Status quo aufrechtzuerhalten.

Das hier zu besprechende Buch bietet einen ausgezeichneten, auf umfangreichen Archivstudien beruhenden Überblick über die wichtigsten *race riots* des Jahres 1919. Die Erzählung fällt notwendig etwas repetitiv aus, weil die Unruhen zumeist nach ähnlichen Mustern abliefen. Im Mittelpunkt des Buches stehen allerdings nicht die strukturellen Ursachen rassistischer Gewalt in den USA, sondern der afroamerikanische Widerstand. Diesen verortet der Verfasser auf drei Ebenen. Erstens leisteten Schwarze sowohl spontane Notwehr als auch organisierten, bewaffneten Widerstand, der oft von Veteranen angeführt wurde. Zweitens rangen die Wortführer der *black community* um die Deutungshoheit über die Ereignisse, denn die weiße Öffentlichkeit machte fast immer die Schwarzen selbst für die Gewaltausbrüche verantwortlich. Die militärischen und zivilen Behörden vermuteten gar, es handele sich um kommunistisch inspirierte Aufstände, und versuchten vielerorts zu verhindern, dass Afroamerikaner Waffen kauften. Und drittens führten Bürgerrechtler einen zähen Kampf vor Gericht, um schwarzen Angeklagten, denen lange Haftstrafen oder gar die Todesstrafe drohten, weil sie sich gewehrt hatten, ein faires Verfahren zu ermöglichen. Versuche, die weißen Rädelsführer der Ausschreitungen zur Verantwortung zu ziehen, scheiterten indessen meist daran, dass die weißen Schwurgerichte sie freisprachen. Insgesamt jedoch beurteilt der Autor den afroamerikanischen Widerstand, gemessen an den Maßstäben der Zeit, als relativ erfolgreich und als wichtige historische Erfahrung bei der Mobilisierung der Afroamerikaner gegen das Sys-

tem des institutionellen Rassismus. Der Kampf gegen weiße Mobs nach dem Ersten Weltkrieg steht für ihn in einer langen Kontinuität des Widerstands, die von den schwarzen Unionssoldaten im Bürgerkrieg bis zu den Selbstschutzgruppen der Bürgerrechtsbewegung und der Black Power-Aktivisten in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts reicht.

In der Tat hat die Geschichtsschreibung in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Bedeutung, Wirksamkeit und Legitimität bewaffneter Selbstverteidigung für die Bürgerrechtsbewegung herausgestellt. David Kruglers gut recherchierte und klar argumentierende Studie fügt dieser Geschichte ein weiteres lehrreiches Kapitel hinzu. Deutsche Leser wird jedoch möglicherweise der normative Unterton des Buches etwas irritieren. Wie viele andere US-Autoren, die über den Zusammenhang von Krieg, Militärdienst und Bürgerrechten in der amerikanischen Geschichte arbeiten, neigt der Autor dazu, schwarze Soldaten und Veteranen zu heroisieren und das Recht auf Waffenbesitz als uramerikanisches Freiheitsrecht zu verklären, das den Afroamerikanern den Schutz geboten habe, den ihnen die staatlichen Behörden verweigerten. Kruglers Held ist der waffentragende, patriotische schwarze Bürger in Uniform, der trotz Diskriminierung für sein Land kämpft und sich seine Bürgerrechte durch Militärdienst verdient. Auch der Rezensent hält Selbstverteidigung gegen Mobgewalt für völlig legitim, hätte sich jedoch etwas mehr Distanz zum Ideal des wehrhaften Mannes als Inbegriff des Bürgers gewünscht.

---

*Daniel Roos*, Julius Streicher und „Der Stürmer“ 1923–1945. Paderborn, Schöningh 2014. 535 S., € 49,90. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0434

---

Bernd Ulrich, Berlin

Viele Menschen halfen in Deutschland mit, ob in Partei- und Staatsämtern oder in diversen Berufen, die Vernichtung der europäischen Juden zu planen und durchzuführen. Dafür musste der Betreffende kein absoluter ‚Judenhasser‘ sein. Entscheidender war es indessen, in welchem Ausmaß die Wahrnehmung ‚des‘ Juden verzerrt und desaströs entstellt konstruiert wurde. Denn nur so konnte es den Tätern und ihren Helfershelfern überhaupt gelingen, die Stigmatisierung und Ausgrenzung der Juden in Szene und ihre Vernichtung ins Werk zu setzen.

Im Deutschland vor und nach 1933 gab es niemanden, der an dem dafür notwendig verhetzten Trugbild einer ganzen Bevölkerungsgruppe so entscheidend mitge-